

Protagonistinnen nachgewiesen, gängige Vorurteile gegenüber Frauen infrage gestellt und protestantische Arbeitsethik demonstriert.

Die Textanalyse des *Weibchensteins* endet mit einem Blick auf das auch von Ferdinand in seiner Erzählung benutzte Horn-Motiv. Dieses oft in der Romantik genutzte Symbol, das bei Arnim und Brentano sogar im Titel ihrer Gedichtsammlung erscheint, assoziiert bei F. Grimm den Bereich des Wunderbaren und kann sowohl Bedrohung, Hoffnung als auch Erlösung ankündigen. Interessant ist der Hinweis der Verfasserin, dass Nauberts Motiv des goldenen, *wunderbaren Horns* möglicherweise auch von anderen Autoren adaptiert wurde.

In einem *Ausblick und Fazit* überschriebenen letzten Kapitel regt die Verfasserin weitere Untersuchungen darüber an, welche Rolle zeitgenössische politische Konnotationen und aktuelle Zeitbezüge in Grimms *Weibchenstein* spielen könnten, summiert die erzielten Ergebnisse und verdeutlicht noch einmal den Beleg, dass das Geschlecht von Schreibenden die Rezeption des Werkes beeinflussen kann. Mithin bietet die vorgelegte Arbeit, die mit dem *Gesonderten Förderpreis 2020 der Märchen-Stiftung Walter Kahn* ausgezeichnet wurde, sowohl einen sehr guten Blick auf die Rezeption des Naubert'schen Werkes durch Ferdinand Grimm als auch auf das zeitgenössische Frauenbild. Zugleich belegt die Verfasserin, dass Ferdinand Grimms Werk als literarisches Denkmal für die Schriftstellerin Benedikte Naubert zu lesen ist. Ein sehr nützlicher *Anhang* mit schwer zugänglichen oder noch ungedruckten Nachrufen, Gedichten, Briefen und Auszügen aus Sagen und Märchen Ferdinand Grimms rundet den vorgelegten Text von Jule Ana Herrmann ab.

Potsdam

Thomas Gerber

*Géza Pálffy: Hungary between Two Empires 1526–1711*, Übersetzt von David Robert Evans, Bloomington: Indiana University Press 2021, 318 S.

Géza Pálffy, einer der wichtigsten Frühneuzeithistoriker des Donau-Karpatenraumes, hat mit dieser Arbeit nun auch dem internationalen, der ungarischen Sprache nicht mächtigen Fachpublikum eine umfassende Geschichte des Königreiches Ungarn zwischen 1526 und 1711 vorgelegt, die sowohl als eine Synthese seiner zahlreichen vorangegangenen Publikationen, als auch als Handbuch zu verstehen ist, und die schließlich zu weiteren Diskussionen einlädt. Pálffy kritisiert gut belegt anhand mehrerer Beispiele die im 19. Jahrhundert oder der kommunistischen Zeit entwickelten und weiterhin virulenten nationalromantischen ungarischen, aber auch serbischen und rumänischen Geschichtsbilder.

Eine erfolgreiche Abwehr der osmanischen Angriffe auf das Königreich nach 1520 hätte nach Pálffy nur dann eine Chance gehabt, wenn bereits zu dieser Zeit eine stabile Personalunion zwischen Ungarn und den habsburgischen Erb- und Kronländern be-

standen hätte, was aber trotz einiger Anläufe wie etwa 1490/91 nicht zustande kam. Ungarn war um 1500 dem Osmanischen Reich haushoch unterlegen, was sämtliche für die Kriegsführung relevanten Ressourcen anging, und hatte nach der Katastrophe von Mohács im Jahre 1526 real keine Chance mehr als eigenständige Größe zwischen den beiden Imperien der Habsburgermonarchie und der Hohen Pforte zu überdauern. Aufgezeigt wird dies anschaulich an dem Werdegang König János I. Szapolyai (1526–1540), der den letzten Versuch in diese Richtung unternahm und vollständig scheiterte. Eine langfristige Folge des Thronfolgekrieges nach 1526 war, dass Ungarn nun für zwei Jahrhunderte der Hauptkriegsschauplatz zwischen den beiden Imperien wurde, mit drastischen Folgen für die Gesellschaft in allen Lebensbereichen. Eine zweite war nach 1541/1556 die Dreiteilung des Landes: Rund 40% des Königreiches wurden schrittweise osmanische Provinz, der Westen und Norden verblieb als Königreich Ungarn unter habsburgischer Herrschaft und im Osten entstand auch in mehreren Etappen aus dem Herrschaftsbereich König János I. Szapolyais das gegenüber der Hohen Pforte tributpflichtige Fürstentum Siebenbürgen (ca. 1541/1555/1570–1690).

Bis 1683 bestand nach Pálffy zu keiner Zeit eine realistische Möglichkeit von Siebenbürgen aus das Land wieder zu vereinen. Bei näherer Analyse der Quellen zeigt sich, dass keiner der heute als nationalungarische Heroen geltenden Landesherrn Siebenbürgens wie István Báthory (1571–1586), István Bocskai (1604–1606) oder Gábor Bethlen (1613–1629) dieses als Programm überhaupt umzusetzen versuchten. Ihre antihabsburgische Politik war nur mit Duldung durch den Sultan möglich. Beispielhaft zeigt der Verfasser dies an den Bemühungen einiger Fürsten Siebenbürgens die Krone Polens zu erlangen. Während István Báthory dafür 1575/76 die Rückendeckung der Hohen Pforte hatte und sich erfolgreich in Polen etablieren konnte, versuchte György II. Rákóczi dies 1656/57 ohne Absprache mit Istanbul zu erreichen und provozierte als Gegenreaktion die Invasion Siebenbürgens (1658–1662) durch die Heere des Sultans und seiner Vasallen mit apokalyptischen Folgen für Land und Leute. Von den drei *ständischen Nationen* Siebenbürgens – ungarisch-siebenbürgischer Adel, Szekler und Siebenbürger Sachsen – unterstützen gerade erstere die Abgrenzung gegenüber dem königlichen Ungarn, da sie – auch die Familien Apor, Bethlen, Bánffy, Mikó und so weiter –, was Größe ihrer Besitzungen und politische Einflussmöglichkeiten anging, in keiner Weise mit den dortigen Magnaten aus den Häusern wie etwa Zrínyi, Erdődy, Batthyány, Esterházy, Pálffy oder Nádasdy konkurrieren konnten, die über ein Vielfaches an Ressourcen verfügten. Pálffy betont auch die starke Stellung des siebenbürgischen Landesherrn gegenüber den Ständen und relativiert deutlich das zählebige Bild der Gleichrangigkeit der *vier rezipierten Konfessionen Siebenbürgens*. Während die ungarische Gesellschaft trotz enormer Zerstörungen und Bevölkerungsverluste sich im 16. Jahrhundert trotzdem als widerstandsfähig und vital erwies – Ungarn avancierte zum Brotkorb und zur Fleischbank für die österreichischen Erblande –, gelang dies Norditalien und Süddeutschland nach dem verheerenden *Langen Türkenkrieg* (1591–1606)

nicht mehr. Dieser erste *moderne* Krieg auf ungarischem Boden führte durch seine Intensivität mit jährlichen Kampagnen großer Heere zu teils flächendeckenden Verheerungen. Alle Kriegsteilnehmer, Habsburger, Osmanen, Siebenbürger, Polen, Haiducken, Krimtataren, Moldauer, Walachen trugen das Ihre dazu bei. Am Ende stand ein Patt, das dem geschundenen Land immerhin einige Jahrzehnte relativen Frieden zwischen den Großmächten brachte. Indirekt förderten Chaos und Kriegswirren im 16. Jahrhundert auch die rasante Ausbreitung und nahezu flächendeckende Etablierung der protestantischen Konfessionen in Ungarn, da die Alte lateinische Kirche vielerorts ihrer Strukturen verlustig ging, was ihre ohnehin bereits vor 1526 virulente innere Krise weiter verschärfte. Um 1600 bekannten sich rund 80% der Bevölkerung zu einer der sich allmählich konstituierenden protestantischen Konfessionen, weitere rund 15% der Bevölkerung – Serben, Rumänen, Ruthenen – bleiben orthodox, und sehr klein war mit vielleicht 5% die Zahl der verbliebenen Katholiken. Die Renaissance der Alten Kirche gelang im 17. Jahrhundert durch den konsequenten Ausbau eines katholischen Bildungswesens und die Aktivitäten neuer Orden wie Jesuiten und später Piaristen. Die von Wien gegen den Willen der Stände ausgehenden gewaltsamen Rekatholisierungsversuche seit den 1660er Jahren scheiterten ebenso wie die religiös motivierte Verfolgung von Katholiken durch die calvinistischen Fürsten Siebenbürgens vor allem in Oberungarn, was nur zu weiteren innergesellschaftlichen Verwerfungen führte.

Am Ende stand auch hier erst mit dem Frieden von Sathmar 1711 ein langfristig sich auswirkender Ausgleich der Konfessionen. Auch scheiterten die Bemühungen des Wiener Hofes in der Zeit Leopolds I. ein zentralistisches Herrschaftssystem gegen die Dominanz der Stände und vor allem der dominanten Gruppe der aus rund 50 Familien bestehenden Magnaten durchzusetzen. Langfristig katastrophal wirkte sich die Militarisierung breiter Teile der Bevölkerung aller sozialen Schichten im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts aus: Pálffy beschreibt dabei zunächst den Aufbau des effektiven Grenzschutzsystems der Habsburger nach etwa 1550, bestehend aus einem modernen Festungssystem in Transdanubien, Oberungarn und an der Donau mit Győr/Raab und Komárom/Komorn als zentralen Punkten und der Ansiedlung von meist serbischen, bosnischen und vlachischen Grenzwächtern in Slawonien und Kroatien, die eine privilegierte Rechtsstellung erhielten und vielerorts geschlossen nobilitiert wurden. Die Notwendigkeit der Bewaffnung weiter Bevölkerungsteile aufgrund der grundsätzlich unsicheren Gesamtsituation, die ständige Anwesenheit von Privatarmeen der Magnaten, der habsburgischen Grenzschutzeinheiten, der osmanischen Garnisonen, siebenbürgischer Aufgebote, der Heiducken führte zu einer Militarisierung der Gesamtgesellschaft. Sichtbar ist dies auch durch eine Welle von Privilegierungen und Nobilitierungen aufgrund von geleisteten Militärdiensten mit der Folge, dass Ungarn um 1720 nach Polen mit rund 5% der Gesamtbevölkerung den europaweit höchsten Anteil von Adeligen hatte. Nach der Vertreibung der Osmanen im Großen Türkenkrieg (1683–1699), der dank zahlreicher Innovationen nunmehr die haushohe technische und

logistische Überlegenheit der Habsburgischen Verbände über die der Osmanen zeigte, lebte im Donau-Karpatenraum eine wohl sechsstellige Zahl von entwurzelten Bewaffneten aller Art, die nun um ihren Status und ihre Privilegien – nach dem Ende der osmanischen Bedrohung beziehungsweise wegen ihrer zunehmenden militärischen Bedeutungslosigkeit durch das Aufkommen stehender Heere – fürchteten. Dieser große bewaffnete, pauperisierte und entwurzelte Bevölkerungsteil war nach Pálffy die wichtigste Gruppe der Anhänger von Ferenc II. Rákóczi in seinem großangelegten antihabsburgischen Aufstand (1703–1711). Rákóczi scheiterte zwangsläufig aus ähnlichen Gründen wie sein Vorläufer König János I. zwei Jahrhunderte zuvor. Wie wenig auch Ferenc II. Rákóczi in nationalungarischen Kategorien dachte und handelte, zeigt sein Angebot an die Hohe Pforte 1709/10 gegen militärische Unterstützung weite Teile des gerade erst zurückeroberten südlichen Ungarn wieder an diese abzutreten und für Siebenbürgen wieder den Status eines osmanischen Vasallenstaates zu akzeptieren, oder die 1717 mit massiver krimtatarischer Hilfe durchgeführte, für die Bevölkerung verheerende Invasion Oberungarns und Siebenbürgens. Im Grunde befriedete auch die außerordentliche Dezimierung dieser entwurzelten Bevölkerungsgruppen durch Kriege, Seuchen und massenhafte Emigration nach 1703 weite Landesteile nachhaltig.

Auch Imre Thököly, der besonders in kommunistischer Zeit in dem nationalungarischen Pantheon erhoben wurde, handelte nicht aus *nationalen* Motiven heraus, sondern zielte mit seiner äußerst brutalen Kriegsführung gerade auch gegen die eigene Landesbevölkerung darauf ab, aus der Dreiteilung des Königreiches eine Vierteilung zu machen mit einer Landesherrschaft unter osmanischem Schirm für ihn selbst. Trotz eines insgesamt leichten Wachstums der Gesamtbevölkerung zwischen ca. 1500 und ca. 1720, der nur durch die massive Zuwanderung von Serben, Vlachen, Rumänen, Bosniern und anderen Balkanchristen überhaupt möglich war, vergrößerte sich der demographische Abstand zwischen den meisten Ländern Mittel- und Westeuropas zu Ungarn erheblich. Einschneidend und mit langfristigen Folgen, die in gewisser Weise den Friedensvertrag von Trianon 1920 erst ermöglichten, waren im 16. und vor allem 17. Jahrhundert die ethnographischen Verschiebungen im Donau-Karpatenraum, die in zwei Kapiteln beschrieben werden. Die intensiven Kriege forderten in den Fluss- und Hügellandschaften sowie Ebenen, die natürlich für militärische Verbände am zugänglichsten und zudem am dichtesten bevölkert waren, die größten Opferzahlen, während die Gebirgslandschaften deutlich weniger davon betroffen waren. Nun lebten vor allen Magyaren in den erstgenannten Siedlungslandschaften, während sie praktisch keine Siedlungen in höhergelegenen Regionen bevölkerten. Das hatte die Folge, dass der magyarische Bevölkerungsanteil im Donau-Karpatenraum von etwa 80% um 1500 auf rund 40 % um 1720 schrumpfte. Gleichzeitig kam es zu großen Fluchtwellen von Balkanchristen – vor allem Serben – gen Norden und weiter entlang der Donau bis Komorn und Szentendre, die in den Ebenen die Magyaren ersetzen. In weiten Teilen besonders Südungarns – Batschka, Banat, Slawonien, Baranya aber

auch Zentralsiebenbürgens und des Partiums – änderten sich somit die ethnischen Gegebenheiten vollständig. Aus der Walachei und Moldau migrierten zusätzlich Rumänen gen Westen, aus Galizien flohen und migrierten Ruthenen nach Ungarn, und der Wiener Hof förderte gemeinsam mit einigen Magnaten nach 1689 die planmäßige Ansiedlung von Deutschen. Der Frieden von Sathmar 1711 zwischen dem Hause Habsburg und den ungarischen Ständen, der als fein austarierter Interessenausgleich zu verstehen ist, befriedete nach fast zwei Jahrhunderten nahezu permanenter Gewalt den Donau-Karpatenraum langfristig bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Es sei dem Rezensenten nach langzeitiger Beschäftigung mit der Geschichte des Donau-Karpatenraumes an dieser Stelle erlaubt zu bemerken, dass derartige die eigenen nationalen Mythen und Positionen revidierende, quellenbasierte historisch-kritische und den Gesamttraum beleuchtende Studien von rumänischer, ukrainischer, serbischer und slowakischer Seite nicht existieren, was weiterhin schlicht im Beharren auf bestimmten nationalistischen Meistererzählungen basiert und darauf, dass die einzige Nation, die dem Gesamttraum historisch oder auch aktuell verbunden ist, die Ungarische ist. Zu wünschen wäre, dass diese Grundlagenstudie beitragen kann, die weiterhin meist oberflächlichen, auf geringen Quellenkenntnissen basierenden falschen Meinungen und Interpretationen der Forschung über die frühneuzeitliche Geschichte Ungarns in den englischsprachigen Ländern zu wandeln. Sehr anschaulich und zum Text ideal passend sind rund 50 qualitativ gute Abbildungen. Eine ausführliche Bibliographie (rund 500 Titel), die insbesondere den neuesten Forschungsstand präsentiert, eine große Anzahl anschaulich gemachter und aussagekräftiger Karten und ein prägnantes Glossar runden die wertvolle Studie Pálffys ab. Geplant ist auch eine deutsche Übersetzung des Bandes.

München

Meinolf Arens

*Mariana Hausleitner: Selbstbehauptung gegen staatliche Zwangsmaßnahmen. Juden und Deutsche in Rumänien seit 1830* [= Forum: Rumänien 42], Berlin: Frank & Timme 2021, 338 S.

Mariana Hausleitner, als ausgewiesene Expertin für die Geschichte der deutschsprachigen sowie jüdischen Minderheit in Rumänien, hat mit der vorliegenden Monografie erstmals einen systematischen Vergleich vorgelegt, wie sich die politische und gesellschaftliche Stellung beider Gruppen zwischen 1830 und dem Zusammenbruch des Kommunismus in Rumänien verändert haben. Zwar greift die Autorin oft auf bereits vorhandene, teilweise von ihr selbst erstellte Forschungsarbeiten zurück, was jedoch einem solchen systematischen Langzeitvergleich keinen Abbruch leistet.

Vor allem seit dem 19. Jahrhundert, eine Zeit der beginnenden rumänischen Nationalisierung, ändert sich die Haltung gegenüber den konfessionellen und sprach-